Pro und Kontra Mundart : ist das Schweizerdeutsch eine Gefahr für die Romandie?

Autor(en): **Eckert, Heinz / Werlen, Iwar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **37 (2010)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-910229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ist das Schweizerdeutsch eine Gefahr für die Romandie?

In der Westschweiz wird immer wieder diskutiert, ob das Schweizerdeutsch überhandnimmt und zur Gefahr für die Mehrsprachigkeit der Schweiz wird. Iwar Werlen, Linguistikprofessor an der Universität Bern, teilt diese Befürchtung nicht. Anders sieht es der zweisprachige Journalist Peter Rothenbühler in seinem Essay zum Thema. Interview Heinz Eckert

«SCHWEIZER REVUE»: *Verstehen Sie die Aufregung aus dem Welschland, da auf Kosten des Hochdeutschen immer mehr Schweizerdeutsch gesprochen werde, sei die sprachliche Vielfalt der Schweiz gefährdet?*

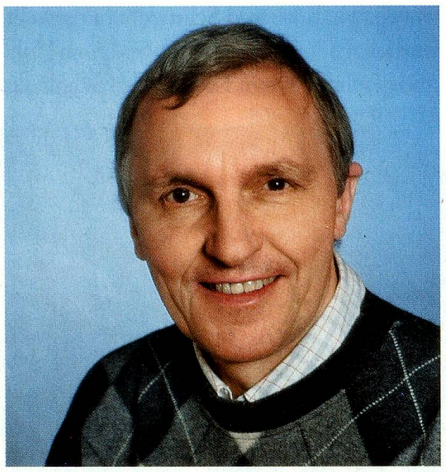
IWAR WERLEN: Teilweise ja, teilweise nein. Befürchtungen, dass die sprachliche Vielfalt der Schweiz bedroht sein könnte, werden immer wieder geäussert. Sie sind jedoch nur teilweise gerechtfertigt.

Aber stimmt es, dass immer mehr Dialekt gesprochen wird?

Ja, diese Tendenz ist seit Mitte der Sechzigerjahre eindeutig festzustellen. Es wurde in immer mehr Situationen Dialekt gesprochen, wo früher Hochdeutsch verwendet worden war, in der Schule, der Kirche, den Medien usw. Überdies ist die Mundart im Chanson, in der Rockmusik und heute auch in der Rapszene sehr populär geworden. Und heute schreiben vor allem die jungen Menschen fast alle SMS und auch E-Mails auf Schweizerdeutsch.

Wie erklären Sie sich diese Mundart-Welle?

Sicher spielt auch die Mode eine grosse Rolle, dieses Swissness-Gefühl und der Wunsch, sich eine eigene Identität zu schaffen und sich von anderen – nicht zuletzt von Deutschland - abzugrenzen. Es gibt aber auch allgemeine gesellschaftliche Veränderungen hin von formellen zu informellen Verhaltensweisen, was sich etwa beim Verlust an Umgangsformen, an Anstand und Konventionen zeigt. Früher geltende Kleidervorschriften werden nicht mehr eingehalten, auch alte Menschen müssen in öffentlichen Verkehrsmitteln stehen und selbst in guten Restaurants werden die Frauen heute nicht mehr vor den Männern bedient. Früher war das alles selbstverständlich. Diese Haltung hat sich auch auf den sprachlichen Ausdruck ausgewirkt: man vermeidet das als formal und steif geltende Hochdeutsche und



Professor Iwar Werlen

drückt sich mündlich und schriftlich so aus, wie es am einfachsten geht.

Finden Sie es nicht auch grotesk, wenn das Nachrichtenmagazin «10vor10» bei der Wiederholung auf dem internationalen, deutschsprachigen Gemeinschaftssender 3sat mit deutschen Untertiteln ausgestrahlt werden muss, damit es in Österreich und Deutschland verstanden wird?

Das liegt wohl daran, dass sich das Schweizer Fernsehen DRS als sprachregionaler Sender versteht und «10vor10» als Infotainment inszeniert. Die Tagesschau jedenfalls wird ja ausschliesslich auf Hochdeutsch produziert. Aber es stimmt schon: Innerhalb der SRG ist das Bewusstsein für die Pflege der sprachlichen Vielfalt der Schweiz gering. Die Idée suisse wird von der SRG zwar vermarktet, aber im Sendealltag nimmt sie ihre Verantwortung in dieser Hinsicht nicht genügend wahr und stellt sich auf den Standpunkt, dass Ausländer, die in der Schweiz wohnen, Schweizerdeutsch nicht unbedingt sprechen, aber verstehen sollten.

Teilen Sie diese Haltung auch?

Ja. Das entspricht auch meiner Meinung: Deutschschweizer reden eben Mundart, und wer sich im Alltag mit ihnen verständigen will, sollte diese Mundart verstehen. Das gilt für In- wie für Ausländer. Vor allem für Deutsche sollte das kein Problem sein, da es ja auch in Deutschland viele Dialekte gibt und etwa die Bayern überall verstanden werden.

Demgegenüber sollte aber auch jeder Deutschschweizer und jede Deutschschweizerin in der Lage sein, Hochdeutsch nicht nur zu lesen, sondern auch zu sprechen. Oder nicht?

Ganz genau. Ich verstehe auch die Ansicht mancher Lehrpersonen nicht, die immer wieder behaupten, die erste Fremdsprache, die in der deutschen Schweiz unterrichtet werde, sei Hochdeutsch. Das stimmt nicht. Schweizerdeutsch und Hochdeutsch sind für mich zwei Formen der gleichen Sprache, die beide gepflegt werden sollen. Das Schweizerdeutsch ist unsere gesprochene Muttersprache, das Hochdeutsch ist die Muttersprache, die wir lesen und schreiben. Wir Deutschschweizer sollten beides gut beherrschen.

Wie wichtig ist, dass das Schweizerdeutsch gepflegt und möglichst korrekt gesprochen wird?

Korrektheit ist eine Frage der Sichtweise. Für mich sind Sprachen Verständigungsmittel, die sich ständig wandeln und neuen Bedürfnissen anpassen. Ob man also Frühstück oder Zmorge, Lunch oder Zmittag, Anke oder Butter sagt, finde ich nicht so wichtig. Denken Sie nur an die Jugendsprache, und wie sich die immer wieder verändert. Einmal ist geil in, dann wieder mega, früher war alles super. Hauptsache, man versteht sich.

Schweizer im Ausland werden immer wieder auf die Mehrsprachigkeit in der Schweiz angesprochen. Ist sich die Schweizer Bevölkerung in der Schweiz eigentlich bewusst, wie wertvoll diese Vielfalt ist, und dass sie unbedingt gepflegt werden muss?

Ich glaube, viele von uns erkennen gar nicht, wie unterschiedlich unser Umgang mit Sprachen von dem in vielen andern europäischen Ländern ist. Natürlich sprechen nicht alle Schweizerinnen und Schweizer vier Sprachen, wie das manche Ausländer denken. Untersuchungen haben aber gezeigt, dass die meisten Schweizerinnen und Schweizer ein bis zwei Fremdsprachen mehr oder weniger gut kennen – das ist ein Spitzenwert in Europa! Aber wir neigen dazu, unser eigenes Potenzial nicht auszuschöpfen – und das gilt für Romands wie für Deutschschweizer.

Foto: pd

Glauben Sie, dass sich Romands und Deutschschweizer einmal nur noch auf Englisch unterhalten werden?

In gewissen Branchen oder in den Naturwissenschaften ist das ja bereits der Fall. Aber zum Normalfall wird das sicher nicht. Wichtig wäre, dass spielerischer mit den Sprachen umgegangen, mehr ausprobiert wird, und es vielleicht sogar zu einem Miteinander von Schweizerdeutsch, Hochdeutsch und Französisch kommen könnte, wenn alle anderen Stricke reissen.

Müsste und könnte staatlich mehr unternommen werden, um das Verständnis für die sprachliche Vielfalt zu fördern?

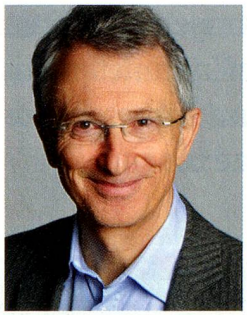
Ja, es wäre sehr wichtig, dass der kulturelle Austausch zwischen den Sprachregionen von den Kantonen gefördert und für obligatorisch erklärt wird. Denn wenn ein Romand einmal ein paar Wochen oder Monate in St. Gallen und ein Urner einige Zeit in Lausanne verbracht hat, wird er automatisch eine andere Beziehung zur anderen Sprache aufbauen und mit mehr Freude und Engagement lernen. Auch die staatlich finanzierten Medien müssten ihre Verantwortung umfassender wahrnehmen.

Und was würden Sie den aufgebrachten Romands empfehlen?

Ich glaube, eines der Probleme zwischen den beiden Sprachgemeinschaften besteht in der Bewertung der Mundart: Für viele Romands ist es undenkbar, dass ein gebildeter Mensch eine so «barbarische» Sprachform verwendet. Diese Vorstellung zu ändern wäre die Aufgabe des Deutschunterrichts in der Romandie: Hier müsste eben das Deutsche, wie es in der deutschen Schweiz existiert, zur Kenntnis genommen werden. Dazu gehört, dass die Dialekte im Unterricht thematisiert werden. Zu dieser Ansicht ist auch der grüne Genfer Nationalrat Antonio Hodgers gekommen, der nach seiner Wahl ins eidgenössische Parlament nach Bern gezogen ist und dort schnell festgestellt hat, dass ihm sein in der Schule erworbenes Hochdeutsch nicht viel nützt. Er empfiehlt den Romands, Schweizerdeutsch zu lernen. Andererseits würde es auch den Deutschschweizern sehr gut anstehen, sich mehr und bessere Französischkenntnisse anzueignen. Die Bemühungen der Erziehungsdirektorenkonferenz im Rahmen von HarmoS zielen in diese Richtung; sie müssen nur umgesetzt werden.

Die Sprechverweigerung der Deutschschweizer

Von Peter Rothenbühler*



Von Zeit zu Zeit beschweren sich Westschweizer, dass es für sie schwierig sei, Deutsch korrekt zu erlernen, solange man ihnen in Bern und Zürich dauernd auf Schweizerdeutsch oder auf Englisch antwortet. Wo es doch einfacher wäre, man würde sich in einer Landessprache unterhalten, zum Beispiel auf Hochdeutsch oder auf Französisch.

Eigentlich logisch. Dialekte sind eine schöne Sache, aber eher für den privaten Gebrauch bestimmt. Sobald man mit Menschen aus andern Landesteilen (oder Ländern) verkehrt oder in elektronischen Medien Konversation treibt, sollte man sich in einer allgemein gültigen Verkehrssprache verständigen. Wie überall auf der Welt.

Leider scheint dies ausgerechnet in einem Land, das weltweit für seine Mehrsprachigkeit bekannt ist, nicht möglich zu sein. Das Problem sind nicht so sehr die Schwierigkeiten der Welschen mit dem Schweizerdeutsch.

Das Problem ist eher, dass die Deutschschweizer ein Riesenproblem mit dem Hochdeutsch haben, sich weigern, die erste Landessprache auch zu sprechen. Ein weltweit einmaliges Phänomen. Eine richtige Trotzhaltung, die erst noch von Sprachwissenschaftlern unterstützt wird. So erklärt Professor Iwar Werlen im nebenstehenden Interview, dass der Deutschschweizer halt zwei Formen der gleichen Sprache pflege: «Das Schweizerdeutsch ist unsere gesprochene Muttersprache, das Hochdeutsch ist die Muttersprache, die wir lesen und schreiben.» Wer sich mit Deutschschweizern verständigen wolle, müsse eben Schweizerdeutsch lernen, wenigstens verstehen lernen.

Es gibt also laut Professor Werlen zwei halbe Muttersprachen, eine für den mündlichen und eine für den schriftlichen Gebrauch. Hochdeutsch SPRECHEN kommt bei ihm nicht vor.

Natürlich kann man es «u-geil» finden, dass die Zürcher Jugend (bis sechzig) Zürialbanisch spricht, eine Art Züritütsch mit albanischer Betonung, das zwar kein neuer Dialekt ist, dafür ein Ethnolekt! Ja, so nennt man das, «s'bescht wo häts gits», linguistisch!

Und natürlich kann man die Entwicklung mit Interesse verfolgen, dass Deutschschweizer heute SMS irgendwie schreiben, nur nicht deutsch, und in einer Konversation automatisch zum Englischen wechseln, nicht etwa, weil der andere (der Westschweizer zum Beispiel) das besser verstehen würde, sondern weil sie sich auf Hochdeutsch blamieren würden.

Nur hat die zunehmende Weigerung der Deutschschweizer, ihre Kultursprache mündlich zu praktizieren, auch gravierende Folgen. Nicht für die Westschweizer, nein, für die Deutschschweizer selbst: Sie beherrschen ihre eigene Sprache nicht mehr. Und verlieren damit auch die Fähigkeit, sie korrekt zu schreiben. Längerfristig führt das unweigerlich zum Vorrücken des Englischen als wichtigste Verkehrssprache. Und damit werden gleich zwei Landessprachen abgewertet: Deutsch und Französisch. Frage an die Politiker: Wollen wir das?

Diese Entwicklung hat übrigens die SRG, die sich bis vor kurzem noch «Idée Suisse» nannte, massiv gefördert. In wichtigen Informationssendungen wird immer noch (konzessionswidrig) Mundart geredet und damit die sprachliche Regression der Einheimischen gefördert.

Doch, o Wunder, Rettung naht. Einmal mehr aus dem Ausland: Ausgerechnet die zahlreich immigrierenden Deutschen, von denen wir uns mit unserer Dialekttümelei abzugrenzen versuchten, führen bei uns den mündlichen Gebrauch unserer «Muttersprache» Hochdeutsch wieder ein. Kleiner Tipp an die Westschweizer: In Zürich gibt's schon Cafés, wo alle miteinander Hochdeutsch sprechen. Und die «Arena» wird bald Untertitel haben, nicht englische oder russische, nein: deutsche!

*Der in Biel aufgewachsene, zweisprachige Journalist Peter Rothenbühler, 61, lebt heute in Lausanne. Er war von 1984 bis 2000 Chefredaktor von «SonntagsBlick» und «Schweizer Illustrierte» und bis 2008 Chefredaktor von «Le Matin». Heute ist er stellvertretender publizistischer Direktor von Edipresse und schreibt Kolumnen.

Foto: pd